

## Günther Beckstein beim Ökumenetag Sachsen-Anhalt Hochpolitisches Christsein

*Von Steffen Liebendörfer*

Magdeburg. Christen sollen aktiv in der Gesellschaft mitmischen und ihre Wertevorstellungen in die Politik transportieren – Günther Beckstein, Vizepräsident der EKD-Synode und einst erster protestantischer Ministerpräsidenten des Freistaates Bayern, war der Hauptredner auf Ökumenetag Sachsen-Anhalt am Samstag. Seine persönlichen Einlassungen zur Ökumene sorgten für heitere Momente.

„1952 war ich neun Jahre alt. Ich erinnere mich noch gut an die zumeist subtilen, bisweilen aber auch ganz offenen konfessionellen Grabenkämpfe im mittelfränkischen Hersbruck und später dann in Nürnberg. Die Nonnen eines katholischen Werks in Hersbruck beispielsweise hängten jedes Jahr am Karfreitag demonstrativ im Freien ihre Wäsche auf. Allen, die es sehen oder nicht sehen wollten, sollte damit gezeigt werden, dass der höchste Feiertag der Protestanten für die Katholiken bei Weitem nicht die Bedeutung hat, wie sie aus katholischer Sicht dem Ostersonntag zukommt. Die Protestanten bekamen ebenso periodisch wiederkehrend die Gelegenheit zur Revanche: An Fronleichnam entwickelten wir Buben beim Teppichklopfen eine wahre Leidenschaft – in der diabolischen Hoffnung, dass bei den Adressaten dieser Aktion unsere Leidenschaft tatsächlich auch das entsprechende Leiden schafft.“



*Günther Beckstein während seiner Rede auf dem Ökumenetag Sachsen-Anhalt.*

Diese Geschichte erzählt Beckstein offenbar gerne. In der aktuellen Ausgabe der Zeitschrift „Evangelische Verantwortung“ legt er diese Beichte in seinem Grußwort zum 60. Geburtstag des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU ab – und auch seine Zuhörer auf dem Ökumenetag unterhält er mit diesem ganz und gar unökumenischen Bubenstreich. Interessant: Noch in den 1960er-Jahren habe eine Partei mit dem Slogan „Nürnberg darf nicht katholisch werden“ Wahlwerbung betrieben. Dass man heute darüber schmunzeln kann, zeigt, dass sich die Ökumene in Deutschland seitdem weit entwickelt hat. Ein weiteres Beispiel dafür ist, dass die Problematik der Mischehe heute von jungen Leuten gar nicht mehr wahrgenommen oder gar verstanden wird. Früher aber, so der ehemalige Landesherr, sei dies durchaus ein Gewissensproblem gewesen – mit unmittelbarer Auswirkung auf praktische Fragen, wie denn beispielsweise die Trauung sein solle oder wie die Kinder getauft werden sollten.

Konfessionelle Verschiedenheit nimmt der Vizepräsident der EKD-Synode als Bereicherung wahr. Sie sei erfreulicher Ausdruck individueller Verschiedenheit im Glauben. So findet er es wichtig, dass es in der ACK neben der evangelischen und katholischen Kirche weitere Gemeinschaften gibt.

Es gibt aber auch Geschichten, die keineswegs amüsant sind. So erinnerte sich Beckstein an eine in Bayern durchgeführte Umfrage; dort sei auf die Frage, was am Pfingstfest gefeiert würde, die meistgenannte Antwort gewesen: Der Geburtstag des Weihnachtsmannes. „Wir schulden unseren Kindern, dass wir christliche Traditionen weitergeben“, sagte er dazu und nannte u.a. das Tischgebet als Beispiel. Ein wesentliches Element sei der Religionsunterricht an den Schulen – besonders angesichts des erschreckend niedrigen Niveaus der christlichen Bildung in Deutschland.

Das zentrale Anliegen des Christen und Politikers Günther Beckstein bestand am Samstag schließlich darin, an seine Zuhörer – unabhängig von ihrer konfessionellen Ausrichtung – zu appellieren, christliche Grundwerte in die Politik zu transportieren. Christsein, so ein Ergebnis der Diskussion mit dem Publikum, sei schließlich eine hochpolitische Angelegenheit.

Als Beispiel nannte er den hohen Stellenwert von Ehe und Familie. Dass immer mehr Menschen in wilder Ehe zusammenlebten, sei durchaus ein Problem. Gleichzeitig warb er um Verständnis dafür, wenn Menschen irgendwann nicht mehr zusammenleben könnten. „Es ist besser sich zu trennen, als sich das Leben gegenseitig zur Hölle zu machen.“ Bei der Beurteilung anderer Menschen – und auch von Politikern – solle man die Maßstäbe nicht so hoch ansetzen, dass sie kein Mensch erfüllen könne. „Wer ganz durchleuchtet wird, stellt sich selten als Heiliger heraus“, sagte Beckstein und wies darauf hin, dass es bei Personen des öffentlichen Lebens auch gesteigertes Verleumdungspotential gebe.

Ein elementarer christlicher Wert, der einer nachdrücklichen Vertretung in der Politik bedarf, ist die Menschenwürde. Sie entspringe – woran Beckstein seine Zuhörer erinnerte – unmittelbar der Vorstellung vom Menschen als Ebenbild Gottes. „Allein dadurch, dass es ihn gibt, hat der Mensch Würde.“ Als Angriff auf die Menschenwürde wertete Beckstein, dass Abtreibungen in Deutschland faktisch legal sind. Subtil, aber dennoch gut wahrnehmbar, kritisierte er in Magdeburg die diffuse Haltung in der evangelischen Kirche zu diesem Problem, die katholische Kirche lobt er hingegen für ihre deutliche Positionierung. Ernüchternd fiel der politische Befund aus: „Politisch gesehen besteht keine Chance, das Gesetz zu ändern.“ Als weitere Problemfelder identifizierte er die Präimplantationsdiagnostik sowie die Sterbehilfe. Hier sprach er sich für ein Verbot entgeltlicher Sterbehilfe aus und plädierte für eine menschenwürdige Gestaltung der letzten Phase des Lebens. Als eine Möglichkeit benannte er die Ausweitung der Hospizarbeit.

Bemerkenswert war schließlich eine grundsätzliche Aussage zum Transport christlicher Vorstellungen hinein in Politik und Gesellschaft: Die Gebote und Aussagen der Bibel seien Leitplanken, bei denen es aber möglich sei, dass die Menschen, wenn es konkret werde, unterschiedliche Wertungen daraus ableiten.

Dass Kirchen bei der politischen Meinungsbildung über das Ziel hinausschießen können, zeigte Becksteins Bericht von einer Diskussion in der EKD-Synode. Dort habe es eine Diskussion darüber gegeben, die Abschaltung aller deutschen Kernkraftwerke zu fordern – und zu argumentieren, dass ein Weiterbetrieb über 2015 hinaus mit der Bibel nicht zu vereinbaren sei. Zu einer solchen Erklärung kam es dann nicht; vielleicht, weil Beckstein damit gedroht hatte, öffentlich dagegen Position zu beziehen: „Es ist Scharlatanerie, aus der Bibel Jahreszahlen abzuleiten.“

*Foto: S. Liebendörfer.*